

[Nachdruck verboten.]

Latetische oder deutsche Buchstaben?

Die folgenden Zeilen sind veranlaßt durch die neuliche Zeitungsnotiz, welche die Abneigung des Fürsten Reichskanzler gegen die lateinischen Lettern ausdrückte. Die Beobachtung und das Allgemeininteresse derselben, das an beiden daraus erhellt, daß sich sämtliche große und kleinläufige Blätter sie in ihren Spalten aufnahmen, bestimmte uns, der Sache näher zu treten und den Lesern in kurzen einige Bemerkungen über unsere Fogen. „Deutsche Schrift“, ihre Entstehung und Berechtigung zu machen. Die Frage ist hienach und zwar des Lesers von kompetentester Seite ventiliert und zum Abschluß gebracht; man möge daher auch in dem folgenden Essay keine neuen Thatfachen oder gar wissenschaftliche Untersuchungen und Entdeckungen erwarten. Die Antipathie des Kanzlers gegen die lateinische Lettern war ja näherliegenden Kreisen schon vorher bekannt; daß dieselbe indessen so weit gehen werde, zum Prinzip erhoben zu werden und durch die neuliche Aufzeichnung an den Berliner Magistrat der sogenannten Antiqua-Schrift wenn möglich das Todesurtheil zu fällen, mußte bei dem nahezu dämonischen Geist unseres „Eisernen“ auch den Eingeweihten etwas eigenthümlich berühren. Sollte wirklich — so zweifelte Dierker und Jener — der große Mann, der größte deutsche Buchstabenkennner, so kleinlichen Pedanterien zugänglich sein? Wir glauben: mit nichten! obwohl auch wir im gegnerischen Lager stehen; der Fürst Reichskanzler wird wie zu Allen, was er sagt und thut, so auch zu dieser Feiner — man kann höchstens sagen — Gewohnheit, seinen guten Grund haben. Der letzte Abzug dieses Artikels verjagt, daß ihn zu entwerfen.

Der alte Germane, da er noch im heiligen Dunkel seines ungelichteten Urwabes hauste, als Kleid das Härenfell um den Nacken, als Waffe den Speer und die Keule schwingend, und als einzigen Zeitvertreib die Jagd und ihre Schwelgerei, den Krieg, bestehend, war vom Schreiben als solchem genau so weit entfernt, wie der alte Grieche in prähistorischer Zeit, wie überhaupt jedes Volk, das im Kindes- und Knabenalter seiner Entwicklung steht, nur erst Naturmenschen umfasse, frei von aller Culture, von aller Veredelung seiner geistigen Fähigkeiten. Es lag zum Schreiben auch gar kein Bedürfnis vor: das Eingeborene, was wissenschaftlich erziehen, weil Vorbild und Erziehungsmittel für die jüngere Generation, waren die Vorarbeiten, die der Vater und Mütter im wilden Kampfe, je's mit Thieren, je's mit Menschen sich erungen; diese künzte aber, zugleich viel pochtiger, viel natürlicher und ausdauernder, der Umgang; die Geschichtsschreiber erlebte das lebendige Wort; wenn die Arbeit vorüber, d. h. die Feinde beendet und die Jagdbeute dahlein, schwebte der Germane in Kreise froher und wild ausgelassener Geistes; dabei sang er von den Thaten seiner Ahnen, von den Abenteuern seines Stammes. Ob er aber dabei Geschichte und Sage, Factum und Fabel vermischte, war ihm gleich. Götterliche Thaten von menschlichen Selben ausgeführt, waren ja berechtigt, insofern der Sänger oder sein gepriesener Mäurer Botan geistlich und genealogisch noch nahe stand, wenn nicht gar direkter Nachkomme und Erbe des Göttes war.

Aus seinen Träumen, seinen Gelagen, seinem Jagen und den endlosen Feinden, schreute den Naturmenschen die durch ihn selber verführte Berührung mit dem Römer auf. Sein Auge wurde geöffnet, der durch das schattige Dunkel dicht aneinander wuchernden Bäume trübe und kurzfristige Blick wurde erweitert. Der Germane sah andere Menschen, als bloß die blondlockigen, sah Menschenkomplexe, ohne daß um Kriegsberatung, um gemeinsame Jagd und tapere Feinde es sich handelte, sah kunstfertige Gewerbe, das besonders und vor Allen blühende Waffen zu schaffen verstand, sah Cultus und sein Geist, gerade dadurch, daß er bislang noch nie eingetroffen oder auch, wenn man lieber will, erweitert war, noch frisch und jugendlich regsam, trieb ihn, dies und jenes den Römern abzulernen. Er lernte Vieles von seinem Rivale und durchdringen, obgleich dennoch unterliegenden Feinde; von ihm vor Allem lernte er auch die Kunst des Schreibens. Zwar war's zunächst nichts weniger als schreiben in unserem Sinne. Nur einige wenige, zum Theil aus Frauen, die in ihrer physischen Schwächlichkeit dem starkarmigen Germanenbilde von je als etwas Hebräes vorliefen, verstanden gemeinnützige Schritte auf Erde zu rügen, deren Name „runa“ d. i. geheimnisvoll, der Erklärung bedürftiges Zeichen, beweilte, welche Gedanken den Betrachtenden dabei befeelen, welche Kraft und wech' verborgene Wirkung dieser dem für ihn persönlich unerschöpflichen Mittel zurtratte. Der Kunde rihte die Gedanken und zu mannigfaltiger Zusammenlegung verbundenem Schritte auf Buchstaben, wozu letztere dann zur Erde, wirkte sie mit bewußtem Geberde durchdringen, am sie dann in der gerade gebotenen Reihenfolge wieder aufzulisten; das zufällige Zusammenreffen dieses und jenes Zeichens — dem Germanen jener's göttliche Fügung — offenbarte, wie der Wissende künzte,

die Zukunft. Das Geheimniß der werdenden Zeit wurde seines Schleiens beraubt. Weiter reichte die Schreibkunst nicht; zu eigenlichen Berichten, Erzählungen, Mittheilungen wurden die Runen nicht benutzt. Fehte doch untern Urwätern selbst der Gebrauch der alten Hellenen, auf Stein und Erz kurze Notizen über Ruhmesthaten, seine Abenteuer und Kriegspfade, seine Götterverehrung und Familie, oder einen knappen und darum prägnanten Nachruf, den er einem Verstorbenen widmete, einzutragen. Von alledem keine Spur — wenigstens in Deutschland nicht. Nur auf Aenuletten, Speerhähnen, Armabändern, Armingen, kurz auf Schmuckgegenständen und Waffen hat spätere Zeit einzelne Zeichen und auch wohl Worte entbedt — aber nicht, um den Besitzern oder Besetzern anzuzeigen, sondern nur dazu, um durch die geheimnisvollen Zeichen dem Träger des Gegenstandes Glück und Heil zu erwirken. Die Behauptung, daß auch die Runen nicht ureigenes Gut unserer Ahnen gewesen, man magden der Feind, wenn nicht gegen, so doch sicher überfallend flingen; und doch ist es so, selbst die Runen ist nicht vom Germanen entbedt und seinem eigenen erfindungsreichen Geiste entsprungen — auch sie ist, wie so manches andere, dem Römer entlehnt; dafür hat die Wissenschaft einen unumstößlichen Beweis. Nur dem Lateiner und Germanen ist die tonlose Aussprache des F Zeichens gemeinsam; alle anderen Völker, die denselben Buchstabensatz sich bedienen, wie z. B. viele italische Stämme und vor Allen die griechische Sprache in ihrem Dhamma lassen den Laut iöner d. h. sprechen ihn als W (V).

Immer eindringlicher gestaltete sich der Verkehr zwischen dem nördlichen Naturvolk und dem italischen Zivilisationsvolk; der feindliche sich dem friedlichen, der kriegerische dem commercielle, und umgekehrt, im schicksalsvollen Wechsel. Der Germane sah, wie der Römer es verstand, ganze Kriegszüge und jahrelange Kämpfe, nicht wie bei ihm bislang durch die Kraft des Gedächtnisses und lebhaften Fantase, sondern einfacher und sicherer zugleich durch die Kunst des Schreibens der Nachwelt zu überliefern verstand, sah wie ein römischer Imperator, da fern von seinem Thron her den Voten mit waldreicher Schreibtafel versehen, zu dem seinen Stamm nachziehenden Soldatenführer sandte, auf solche Weise langen Befehl vermittelnd, ja überbrachte, aus einem Freien im Kampfgelimmel ein Unfreier und Sklave des verhassten Römers geworden, viel leicht selber den Bericht und die Anweisung vom Hofe der Welt-Hauptstadt in das besetzte Lager, das ein trecher Eroberer mitten in seinen heimathlichen Gauen sich errichtet hatte; zuerst sah er flammend, dann neugierig und wissenschaftlich, und er lernte die edle Kunst in diesem ihren erweiterten Gebrauch selber; die edigen Lettern kannte er zumeist schon; war er auch nicht selber einer der Auswärtigen, der die Runen rügen und deuten durfte, so hatte er die Zeichen doch schon des fixieren gesehen. Es erübrigte also nur noch als zweites Bildungselement den Kreis und seine Auschnitte zeichnen zu lernen, um mit Hilfe seiner die Gesamtheit der 22 Schreibzeichen nachmalen zu können; der Römer lehrte ihn zunächst seine, des Römers, Sprache und Worte schreiben, der Römer lehrte ihn auch, deutschen Klang und deutschen Ton schriftlich zu bannen, und daher die Verzeichnung, daß in gleicher Weise, wie jener sich gewöhnt hatte, nordische Worte zu fixiren, auch der Germane selber es that; das römische Beispiel wurde auch hier maßgebendes Vorbild!

Aber die lateinischen Zeichen reichten nicht aus, um jeden spezifisch-germanischen Laut wiederzugeben; diesen Mangel mußte der Eingeborene selber im Laufe der Zeit zur Genüge fühlen. Darum soll, so berichtet Gregor von Tours, der Geschichtsschreiber der Franken, der Merovingen-König Chluperic im Anfang des siebenten Jahrhunderts 4 neue Buchstaben erfinden und diese den bis dahin nicht eigens bezeichneten Lauten germanischer Zunge (ö, ö, th, w) gegeben haben; um das lange ö auszudrücken — dasselbe, das im späteren Deutsch in uo und noch später in u überging — modifizierte er den für den kurzen Laut vom Römer überkommenen Buchstaben dadurch, daß er in den Kreis einen Punkt einzeichnete; für th erdachte er ein dem lateinischen Z zwar ähnliches aber nicht gleiches Zeichen; für w wählte er ein mit der Spitze nach unten gerichtetes Dreieck, für ö—as endlich einen horizontalen Strich mit zwei oben angefügten Seitenarmen geschrieben wissen; aber es fehlten dem Neuerer die Energie und die Wadtmittel eines Ministeriums Putzlaerer; der gute Wille fand keine Anerkennung, und die bis dahin beliebte Römerradition für deutsche Orthographie blieb auch fernherhin im Gebrauche; nur der Niederdeutsche und speziell der Angelfache machte sich die Erfindungen des Königs zu Nuzge, wenigstens was sein v (ou) anbelangt. Die aspirirte Dentale unterschied er, noch weiter wie der Neuerer gehend, auf's neue in dh wozu er d mit durchstrichenem Kopfe legte und th, das er durch einen Halbkreis mit einem durch die beiden Enden, denselben nach unten gezogenen Querstrich bezeichnete. — Das stolze Nömerreich, einst ein Bau, fester wie Eisen,

* Seit diesen grauen Zeiten datiren die noch heut allgemeinen üblichen Ausdrücke „Buchstaben“ und „Lettern“; damals wurden die Buchstaben wirklich von der Erde bejusst Entzifferung aufgefunden.

und ausdauernder wie Stein — römische Unthätigkeit und Lebensreinheit waren seine Grundfesten — war im Laufe der Zeiten, da der verzehrende Schwamm von Schamerei und moßlosen Luxus ihn zernagt hatte, morisch und faul geworden. Die fortwährenden Erschütterungen, die der immer auf's Neue und mit bald größerem, bald geringerm Erfolge eindringende Germane ihm von außen bebrachte, halfen den Zusammensturz beschleunigen; der Ruhm alter Unbesiegbare war längst zu Schanden gemacht, und nur eine Frage der Zeit war es noch, wann endlich ein aufertaliges Volk die Erbschaft des Südens übernehmen sollte. Der bis dahin am Mittelmeer gelegene Schwerpunkt Europa's rollte dem Norden zu. Im Herzen des Erdtheils, in den Gauen Deutschlands — so wählte es die Geschichte — glänzte jetzt die Krone und das Szepter weitig mächtiger und gebietender Kraft; das erste neue Weltreich war das Karls des Großen; sein „Mittelreiches Reich“, von der Elbe und dem Böhmerwald bis zur Westel und Maas, von der Nordsee bis zum Sabbathtag der Alpen reichend, politisch verbunden mit Gallien und Spanien, war jetzt Centrum aller geschichtlichen Entwicklung alles kriegerischen und friedlichen Fortganges; aber der verständige Blick Karls war nicht nur auf äußere Machtstülle und innere Wehrfähigkeit gerichtet, auch geistig sollte der Untertan zunehmen. Kultur und Bildung sollte von jetzt ab sein Gemüth veredeln, seine seeligen Fähigkeiten ausbilden und ihn dieselben gebrauchen lehren; der wissenschaftliche Fortschrittstrieb wurde angeregt, die ganze Zeit ans dumpfer abnungsvoller Entartung herausgehoben. (Schluß folgt.)

Der deutsche Bäcker

Historische Erzählung von Ludovica Hejetic.

Bernstorff ließ das Schreiben, dessen Unterschrift durch drei Zeugen beglaubigt war, sinken, der Kronprinz aber rief: „So bald ich das Schreiben gelesen, eilte ich hierher, ich selbst will Euch mit allen Ehren heimgeleiten und Eure Unschuld öffentlich bekannt machen.“

In tiefer Bewegung läste Dohel die Hand des Kronprinzen, dann sagte er ernst: „Nicht in Pracht und Ehre leitete mich heim, mein königlicher Herr, löst mich in aller Stille forschten, ob mein Weib und Kind noch leben, und mich mein zerführtes Haus wieder aufzurichten. Glaubt mir, wenn zwölf Jahre Gefängniß überlebte, der fragt nichts mehr nach kuzeren Chren!“

„Aber Ihr müßt doch Genugthuung haben“, beharrte der Kronprinz.

„Die habe ich, wenn Eure königliche Hoheit mich mit Eurer Gunst beehren, dann weß man, daß ich unschuldig war, Schiebt alles an einen Drittmann, denn, Herr, in des Herrn von Birnbofen Brief ist vieles dunkel, und es thut nicht gut, solches Dunkel aufzuhellen. Es hat im Lande Dänemark lange genug böses Blut gegeben, ich will keine Genugthuung, keine Rache, nur ein friedliches Leben mit Weib und Kind!“

„Der Mann hat recht“, flüsterete Bernstorff dem Kronprinzen zu; dem Staatsmanne graute bei dem Gedanken, jene alten Geschichten könnten noch einmal aufgerührt werden, thue ihm Eure königliche Hoheit seinen Willen!“

„Es soll alles geschehen, wie Ihr wollt, Dohel“, entsetzte der Kronprinz, „eines kann ich Euch gleich sagen, Euer Weib lebt und Eure Tochter auch.“

Dohel faltete die Hände und betete still; die beiden Herren wagten nicht, ihn zu unterbrechen. Erst nach langer Pause sagte der Kronprinz: „Ich danke Euch mein Leben, Dohel, für meine Mutter und mich habt Ihr gelitten, zweier königlichen Mundbäcker seid Ihr gewesen, wolle Ihr nun, da Ihr andere Genugthuung verfehmt, Eures Kronprinzen Freund werden?“

Wieder reichte er dem Gesagten die Hand, und diesmal litt er nicht, daß er sie küßte. Dann reichte er ihm seinen Arm als Stütze, und so führte Karoline Mathildes Sohn den deutschen Bäcker in die Freiheit zurück.

Der Freund seines Kronprinzen ist der deutsche Bäcker wirklich geworden, nachdem er seiner Familie wieder gegeben war. Frau Werna glaubte das Glück dieser Wiedervereinigung nicht überleben zu können, als aber nach Jahresfrist Friedrich Wilhelm Dohel, der als Sekretär in die Dienste des Grafen Bernstorff getreten war, ihre Tochter Sophie heimführte, da war sie eine gar stattliche Brautmutter, und ihrem Manne hätte man die lange Kerkerkast auch nicht mehr angelesen, wäre das weiße Haar nicht gewesen. Das plötzliche Wiedersichfinden des deutschen Bäckers machte fast mehr Aufsehen wie einst sein Verschwinden; ruhig erklärte er, er sei aus Werschen für einen andern eingekerkert worden, ein Verbrechen habe er nie begangen, und so hoch hatte er einst in der Achtung seiner Mitbürger gestanden, daß er seinen Worten glaubte und Niemand an einer Verschuldung von seiner Seite dachte. Die Gunst des Hofes trug dazu bei, ihn in den Augen von ganz Kopenhagen zu haben; man wußte, daß der Kronprinz, der thätiglich die Regierung führte, oft seinen Rath einholte und, weber zu seinem noch



des Landes Schaden, befolgte. Nur die Königin Juliane Marie wich dem deutschen Bäder aus, und als sie todt war, schien diesem ein Stein vom Herzen zu fallen. In wie weit er sie für Prinzens Mithilbige hielt oder ein Recht hatte, sie dafür zu halten, darüber hat er mit keiner bekannter Besorgnis nicht gesprochen. Nach zwölf Jahren Kerkerhaft ward er wieder ein angesehenener, glücklicher Mann, der noch manches Entschien auf den Auen wiegte. Ein kurzes Bild seines Lebens im Alter giebt die Inschrift seines Grabsteins auf einem der Kirchhöfe draussen vor den Thoren Kopenhagens. Der Stein ist wohl erhalten, er zeigt auch die Silhouette des wackeren Mannes mit den freundlichen festen Zügen und dem steifen Pops im Nacken. Blumen blühen auf seinem Grabe, Roth- und Weißdorn neigen sich darüber hin und in hellem Sonnenglanze sunstet dem Besucher die Worte entgegen: „Hier ruhet Johann Christoph Döbel, geboren den 8. Juli 1741, gestorben den 16. Dezember 1807, weiland Munibücker der Königinnen Sophie Maghalena und Karoline Mithilbe. — Er gewöh nachher im ruhigen Bürgerstande das Glück des unermüdeten Wohlthuns und den süßen Lohn häuslicher und innerer Zufriedenheit. Sein Stand konnte eines Denkmals entbehren, denn in dankbaren Bergen, die in ihm einen väterlichen Wohlthäter beweinern, hat er sich selbst ein weit schöneres errichtet, aber die Dankbarkeit konnte sich nicht verlagern an seinem Grabe dem Vorübergehenden zuzurufen:

Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und uns war er mehr!

[Nachdruck verboten.]

Wie die Fastenzeit entstand.

Eine Februarlanderlei von Hermann Ludwig.

„Alles hat seine Zeit“, sagt der Prediger Salomonis; es ist eine Zeit des Weinens und des Lachens; eine Zeit des Klagens und eine Zeit des Tanzens.“

Auch der Jahreszeiten der irdischen Zeiten und Feste halbig folgen von zu gewöhnlicher Kompetenz anerkannter Gelehrte des Westphals, das in dieser Richtung nirgends schärfer hervortritt, als in der schnellen Folge des Fastenens auf den Jubel des Fastens. Ohne Uebergang stehen die Tage zueinander, in Erschöpfung aller sinnlichen Genüsse sich langwehender Freude, mit welcher schon uralt hebräischer Brauch, dem das Christenthum in langer Duldung nur den Jügel der folgenden Ruhe anzulegen für gut fand, das Leben des Frühlings begrüßte, vor dem Hesperismuth, durch dessen graue Fierie die Wochen strenger Enthaltsamkeit, im engeren und weiteren Sinne eine Illustration jenes „Lebens des Fastens“ — wenn man viele Erklärung des „Carne vale“ annimmt —, ihren Einzug halten.

Die Einführung der bekanntheit zur Erinnerung an den vierzigjährigen Aufenthalt Christi in der Wüste eingeleiteten Androgeital-Fastenzeit stammt aus dem Anfang des 7. Jahrhunderts.

Ihre in früheren Zeiten unvergleichlich größere Strenge löst es begründlich erscheinen, daß sich in jenen naiven Jahrhunderten, in denen der Volksglaube Alles thatschuldig zu gestalten suchte, die Begriffe von Genuß und Enthaltsamkeit in dem Sinne der „erlaubten“ und „verbotenen“ Speisen verkörpert. „Fastenzeit“ und „Fastenzeit“ erscheinen daher in zahlreichen feiner oder gröber wichtigen dichterischen Erzeugnissen als Vertreter dieser feindlichen Gewalten, welche einander die Menschenwelt unaufrichtig streitig machen, wobei jedoch der philosophische Hintergrund sich meist in äußerlich objektiver Auffassung der beiden allegorisch bezeichneten Mächte verliert.

Eine ergötzliche, in ihrer Originalfassung zugleich futuristisch nicht uninteressante derartige Darstellung aus dem 13. Jahrhundert über den endlichen Ausgange des Machtverhältnisses jener Gewalten bietet eine der von Legend v'Assy getammelten Fabeln.

König Ludwig, heißt es darin, hatte ein großes Hoffen in Paris ausgeschrieben. Aus allen Gegenden des Reiches strömten zahlreiche Gäste zu demselben herbei, um an der allgemeinen Lust Theil zu nehmen oder zu deren Erhöhung beizutragen. Unter den letzteren befanden sich zwei mächtige Fürsten, welche beide mit glänzendem Gefolge erschienen und wohlverdienten Ansprüche auf allseitige Beachtung machen durften. Dem einen derselben den vielbetiebten Herrscher „Fleischzeit“, ward sie denn auch in reichstem Maße zu Theil. Mit Stolz und Freude kamen ihm, außer jenen andern vielen Freunden auch die Großen des Reichs in Ehrenbezeugungen jeder Art entgegen, während sein Nebenbuhler, Fürst „Fastenzeit“, einen kleinen Kreis von geistlichen Würdenträgern und Klosterleuten abgerechnet, nur fünfzig, ja mitunter sechszehn Gästen besaß. Da derselbe aber als gewaltiger Beherrscher der Meere, Feinde und Flüsse mit einem prächtigen Gefolge von Leuten und Hunden erschienen war, konnte ihm eine äußerlich ehrenvolle Aufnahme nicht verweigert werden. Sie bestärkte ihn indessen zu seinem Schanden in der anmaßenden Haltung, mit welcher er seinem Nebenbuhler „Fleischzeit“ entgegenzutreten gewohnt war, denn er seit lange die Herrschaft des christlichen Jahreskreises streng zu machen sich bemühte. Ein lang gedährter bitterer Grall brach bei dieser Gelegenheit zwischen beiden Gegnern unaufrichtig hervor, dem „Fleischzeit“, seiner Art gemäß, in wilden Schimpfworten und Drohungen Luft machte. „Fastenzeit“ blieb nicht nur sein Wort schuldig, sondern ließ sich hinreihen, dem Gegner den Fehdehandschuh hinzuworfen, den dieser aufzulegen nicht abgeriet. In grimmem Zorn versetzten beide Fürsten das Fest, um in ihren Landen die Vorbereitungen zu einem Kriege zu treffen, wie wir jenes-

gleichen noch nicht gehabt haben und nur mit Vernichtung des einen oder des andern der Streiter endigen sollte.

„Fastenzeit“ sandte den tüchtigsten der Herolde dieses Herrschers, den Fürstling ab, um seine Befehle und Namen zur Heeresfolge zu entbieten. Mit der Schnelligkeit des Weiles durchdrachte die flinke Boten im silbernen Waffenrod Meere und Gewässer. Wohin er kam, erregte die Kunde von der dem Herrscher angethanen Schmach die lebhafteste Entrüstung.

In Schaaren strömten die Völker des flüssigen Elements herbei. Keiner blieb zurück; denn der schwerfällige Walfisch empfand die Verleumdung der Ehre seines Fürsten mit derselben Tiefe und gereizten Heftigkeit, wie die leichte Karaulche. Ein merkwürdiges Bild boten diese Züge von unabherrschbaren Mägen bereit, schmaler, langer, stachlichter und glatter Meeresbewohner, die alle vom gleichen Zorn erfüllt daher eilten. Sie kamen so vollständig, daß, als das Heer sich unter der Fahne seines Führers versammelt hatte, die Gewässer fast entbrüht waren.

Der Herrscher „Fleischzeit“ blieb seinerseits nicht müßig. Der Verdriessene wurde als Herold zu den Lebensträgern entsandt, um die Kriegserklärung bekannt zu geben. Auch hier fand dieselbe den lebhaftesten Empfang. Als bald eilten die Truppen der langbeinigen Kraniche und Reiher daher; Schwäne und Enten hielten die Mündungen der Flüsse; Bassröhner, Krappen, Kraken, Störche und Mohrdemmel, Gänse und Hühner, sogar die sanften Tauben, alle versammelten sich in flüchtigen, bunten Schaaren schreitend und sträuchend um ihren Herrscher, der die gleichfalls bereitenden schweißfülligen Fuß- und Belagerungstruppen der Ohren, Schnecke, Kammern, sowie Hosen, Kinnchen und die sonstigen Viehfürer zur Deckung seiner Stellung bestimmte.

In Lichte der aufgehenden Sonne, welche einen blutigen Tag beschämen sollte, bekamen die Heere einander zu Gesicht.

Schrecklich anzusehen in ihrer furchtbaren kriegerischen Ausrüstung traten die beiden Anführer zuerst einander allein gegenüber, um die Schlacht durch einen Zweikampf zu beginnen. „Fastenzeit“ trug einen Barben, dessen Kampfeslust zu reizen es kaum der glänzenden Fingerringen bedürft hätte, die seine Fingerringen zierten. Zum Schild diente ihm ein großer Klee; ein hadlicher Haken schloßte als Panzer die Brust; als Schwert schwebte der Fürst einen gewaltigen Jüngling. „Fleischzeit“ hingegen auf einem stolzen Hirsche daher, dessen vielgliedriges Geweih mit Drosseln behängt war. Eine Schneekugel mit einem Fluß als Helmzier deckte sein Haupt. Ungeduldig sprang der Herrscher mit dem Drosselknechtel an seinen Füßen den Reiter, indem er mit keinem mächtigen Schwerte, einem Ochsenbein, zu vornehm dem Schlege ansholte und sich mit dem aus zusammengesetzten Gänsebläusen bestehendem Schilde deckte.

In heiligem Anruf traten die beiden Gegner aufeinander. Der mächtige Hieb des Reichthums spaltete den Kleeblatt des Fürsten „Fastenzeit“, welcher mit einem nicht minder gewaltigen Schlege seines Jünglings auf den Helm des Feindes antwortete, wodurch dieses kostbare Kleeblatt zertrümmert und die Erde ringum mit Verbleiben bedeckt wurde.

Jetzt eilten die Heere ihren Fürsten zu Hilfe und die Schlacht ward allgemein. Muthig waren sich die Kampfer in Vorbedritten auf die Trostfische, welche zurückzutreten ihnen unüberwindlich gelang. Doch die nachfolgenden Hieben, die Wärfeln und Schollen sammelten die flüchtigen Schaaren und rüsten vereint von Neuem vor, von ihres Fürsten Vorgesetzten, die einen dichten Hagel von getrockneten Feigen, Nüssen und Nüssen auf den Feind erschossen, welchem unerschrocken. Haploch brachen Haufen von Barben, Goldbrassen und scharfkantigen Weizen in die schon halb zum Weichen gebrachten Glieder des Fleischheeres.

Häftig wüthete der Kampf: Lachje und Barben hielten, Allen voran, wahre Bänder der Tapferkeit. Schon schien dem Wasserüber der Preis des Sieges sicher. Da bemerkten die Enten die schismme Lage ihrer Waffengefährten. Auf ihren Mägen erhoben sich die Reiher, und Falsen, verständig durch Abströmen und Kranch, in die Luft, von wo aus sie mit rasender Gewalt auf die vordringenden Wasserhaaren herabschossen, unter denen sie, nach allen Seiten niedererlend und verflüchtend, ein furchtbares Blutbad anrichteten.

Endlich stürzte auch der Hürthalt der Viehfürer, an ihrer Spitze die gewichtigen Ochsen, daher und vollendete, ganze Reiher der Feinde niederwerfend und zertretend, die Niederlage derselben. Schreden und Verwirrung bemächtigte sich ihrer und ohne die Klugheit des Fürsten „Fastenzeit“, welcher zum Mühsage blafen ließ, wäre es wohl um sein Heer geblieben gewesen. Er hoffte unter dem Schutze der einbrechenden Dunkelheit seine Mannschaften zu sammeln, dieselben mit neuem Muth zu besetzen und am Morgen den Kampf mit besserem, nachhaltigen Glück wieder aufnehmen zu können. Auch Fürst „Fleischzeit“, stand, trotz der zuletzt ergrungenen Vortheile, von einer augenblicklichen Ausnutzung derselben ab, um die Nacht zur Entwertung weiterer, auf eine vollständige Vernichtung des Feindes abzielender Pläne zu benutzen.

Das Schicksal hatte aber eine andere endgültige Entscheidung der gegenseitigen Machtstellung beider Widersacher beschlossen. Mit der Morgendämmerung erichien nämlich „Weihnachten“ mit bebender Verklärung im Lager des Fürsten „Fleischzeit“ und wurde billigerweise mit entsetzten Jubel empfangen. Denn durch das anhaltende Feindgeschieß der Gegner sandte Fürst „Fastenzeit“ Kundschafter aus, deren Nachrichten eine derartige Entmutigung unter dem ohnehin verzagten Heere hervorriefen, daß Befehle wie Bitten des Herrschers voll-

ständig alle Gewalt über die Verwundeten verlor, welche die Waffen von sich warfen und um Frieden baten. Dem Fürsten blieb, wollte er sich nicht von seinen eigenen Unterthanen verachten sehen, nichts übrig, als Vergebung beten Feinde nachzugeben.

Im überhebenden Schläge seines Sieges am Vorabend und feiner so unerwartet günstigen Ausflüchten forderte Fürst „Fleischzeit“ anfangs nichts Geringeres, als die gänzlich Verbannung seines Gegners aus der Christenheit. Die Vorstellungen seiner Verbündeten bezogen jedoch die Grinnigen endlich zu einem Vergleich, nach welchem „Fastenzeit“ im Jahre von Hebrunntwoch bis Ostern und außerdem an ein bis zwei Tagen in jeder Woche die Herrschaft zugestanden erhielt.

Mannigfaltiges.

Sakular- und Semifakularlage.

Februar 1857.

22. Februar 1787. Instruktionserlach Friedrich Wilhelms II., durch welchen das bis 1808 bestehende „Derschnullcolligium“, die oberste Schulbehörde für Preußen, errichtet ward.
22. Februar 1787. Eröffnung der von Ludwig XVI. erbetenen französischen Notabelnversammlung in Versailles, welche der Betheuerung von Adel und Geistlichkeit zustimmen sollte.
24. Februar 1787. Unterzeichnung der „Schmalfaldischen Artikel“, eines späteren symbolischen Budes der Evangelischen, zu Schmalfalden.
28. Februar 1787. Geb. in Niederbayern Joh. Ludwig v. Ermansperg, bairischer Staatsmann, 1808–1831 im Staatsdienst tätig, zuletzt als Minister, dann 1831–1837 in ähnlichen Stellungen in Griechenland, zuletzt 1837–1853 im Ruhestand, gest. 3. April 1853 in München.

„Kleine Blumen, Kleine Wälder.“

„Von Kampf der Elemente umtreift,
Wohnt weit in ihnen gerührt und still;
Geruh und Ruh nun muß auch der Welt,
Der die kämpfende Welt begreifen will.“
Ernst Ziel.

Der Galenipiel, der hat's erfahren!
Er nahm einen Uel Jung von Jahren
Und lehr ihn lange mit vielen Hieben —
Der Uel ist doch ein Uel geblieben.
Gottfried Kinkel.

Es giebt mehr' Ding' im Himmel und auf Erden,
Als eure Schulweisheit sich träumen läßt.
Shakespeare.

Reisung-Klänge.

Citizens-Kästchen von Vertholt Arnan.

Da! wer ein besseres Mädchen und einen reichlicheren Freund
hat als ich, den will ich sehen — Franziska, nicht wahr?

Freunde, Wasser macht thum:
Vernet dieses an den Fäden.

Wer seines Nächsten Schande lacht,
Wird selber seine Schande finden!

Gleichgültig ist die Seele nur gegen das, woran sie nicht denkt
nur gegen ein Ding, das für sie kein Ding ist.

Ich will ich nie vorenhalten — hier,
Die jedes Hanes, jedes Glaubens Fierde
Zu sein erschaffen und erogen ward.

Gerechtigkeit! wie kommt da hier zu stehen?
Hat dich dein Vansher schon geloben?

„Wie mannt du, Freund, die Frage?“
„Er sieht und übersticht mich alle Tage.“

„Wann ich, Augenlust zu finden,
Unter irdischen thülen finden
Schulend auf und niederlege,
Und ein häßlich Mädchen sehe,
Wann' ich plötzlich blind zu sein.“

Die wichtige Vorsicht froh erlaube:
Ihr wäret eures Friedrichs weert.

Und wer mir wiederpricht — wer mir wiederpricht,
Der war des Mörders Spielzeile.

„Gehüte!“ sprach Finette,
„Verwornen nur, mit keinem Mann zu sein,
Der so viele Syre Schanden sieht.“

„Die Augen in der Lichte thut!“

Ja wohl hat sie Recht, die gute Schulle: wer über gewisse
Dinge seinen Verstand nicht verliert, der hat seinen zu verlieren!

Es hat mich oft
Gehört, hat mir Thronen g'ang gelohnt,
Wann Gerüben gar so sehr beregen konnten,
Daß unter Herz ja selbst ein Jude war.

Wie? muß der, welcher tagenlang sein soll, seines Fehlers
begangen haben?

Ich bin zu Ende.
Denn was noch folgt, vertheilt sich ja von selbst —

„Geh, Narr, ein Vogelneist war nicht der Wäße weert,
„Dag du es mir g'lagt, und ich's von dir gehert.“

Aus obersprechenden 15 Citaten ist durch Entnahme eines
Wortes aus jedem Citat ein 16. zu bilden.

Silben-Aufgabe von Marie Krütgen.

Aus nachstehenden Silben sind 10 Wörter zu bilden, deren
Anfangs- und Endsilbe, von oben nach unten gelesen, einen
zeitgenössigen (lat.) Ausspruch ergeben.

1. w, h, u, n, c, ym, ä, o, h, h, o, m, i, i, m, a, n, n, p, a, p, h, o, u,
p, i, n, r, i, r, u, p, s, a, n, s, y, t, a, v, o, z, i, o.

1. Hülffzeit, 2. Zueil in Westfalen, 3. Eitel Ehrentitel,
4. Weib, Vornamen, 5. König der alten Ägypter, 6. Stadt in
Pohlen, 7. Bibl. Name, 8. Zeitpunkt, 9. Pflanze, 10. Stadt
in Baden.

Lösungen ans Nr. 7.

1. Homonym: Frost. — Homonym: Charade: Rothbart.

Gesprochen von:

Souls G., C. S., W. Wagner, Alles richtig. Ernst Färder, C. Schröder,
1. richtig. B. Jentel, Frost nicht der untern bewohnten Zeit des Wetters
bogens, an dem der Saargang befestigt ist, genannt, 1. Hülffzeit, Weib
Müller, 2. Richter, Westphalen G., Selma G., M. S., R. Ludwig,
Lore Jandrich in 28. 2 richtig. Jan. Krütgen, 8. Weimann, 2. richtig,
28. M. Alles richtig.